

Der Lebensvolle



Foto: Klaus Rudolph

Werner Güra ist wohl der deutsche Lied-Tenor der Gegenwart – und dabei doch ein ganz normaler Mensch geblieben. Kai Luehrs-Kaiser sprach den bayerisch geerdeten Sänger in Berlin.

Gibt es trinkfeste Tenöre? Birgit Nilsson klagte einst, nach langen Wagner-Vorstellungen, wenn sie feiern wollte, müsse ihr Kollege Wolfgang Windgassen immer ins Bett. Die fragile Lyrik eines Fritz Wunderlich, der keusche Ton Peter Schreiers scheinen mit Genuss und Ausschweifung wenig zu harmonieren. So hört man gerne, dass Werner Güra, einer der prominentesten Nachfolger der zuletzt genannten Liedsänger, alljährlich aufs Oktoberfest geht. Werner Güra ist Biertrinker und Tenor dazu.

Wer dem 43-Jährigen begegnet, merkt sofort, es mit einem bayerisch geerdeten Naturell, einem „ganz normalen Menschen“, wie er sagt, zu tun zu haben. Und zwar mit einem, der sich das umso direkter leisten kann, als Feinsinn und Differenzierungskunst bei ihm musikalisch über alle Zweifel erhaben sind. Seit Werner Güras fabelhaft sich entwickelnder Karriere hat der Typus lyrischer Tenor Lebensfreude getankt und alle Reste krähender Hänflingshaftigkeit abgestreift. Seine erlesen timbrierte Stimme, eine Spur robuster angelegt als die seiner Vorgänger, aber in der Höhe schmelzend und klar, verströmt mehr Kernigkeit und Lebensfülle als bislang üblich.

Schon in Schuberts „Schöner Müllerin“, seinem hochrangigen Debüt-Recital 1999, war jeder folkloristische Wandervogel-Touch dem Gestus eines urbanen Ausflüglers gewichen. Dieser romantisch Liebende schien nicht zwischen Mühlrad und Kuhstall, sondern mit Sachbüchern und Musik großgeworden zu sein. Güras Klangrede, die gekonnt eine Balance aus klangschöner Unmittelbarkeit und rhetorischem Bewusstsein hält, bewirkte so einen echten Frischeschub für Schubert.

Güra hat danach Schumanns „Dichterliebe“ und „Liederkreis“ – stets mit Jan Schultzs als vehement dialogisierendem Pianisten – sowie Hugo Wolfs Mörike-Lieder mit Lebensklugheit und Sinnlichkeit erfüllt. Sein Ausdrucksspektrum lässt diese Werke weniger nervös und angespannt wirken als bei vielen anderen. Vor allem verleiht Güras zwischenzeitliche Opernerfahrung den Liedern einen Sinn für Dramatik und Steigerung, der seinen Ansatz vom schöngestigeren Ian Bostridge ebenso wie von Christoph Prégardien deutlich abhebt.

Werner Güra besuchte, wie er erzählt, von früh an die Bayerische Staatsoper, wo sein Vater als Tubist im Staatsorchester saß. Im „Fliegenden Holländer“, seiner Initiationsoper, war ihm die Tenor-Rolle des Erik allerdings schon damals egal. Wagnerianer wurde er auch nicht. Für die Zukunft kann er sich Florestan und sogar Palestrina vorstellen, ist aber bei

Opernplänen notorisch zurückhaltend. Etliche Jahre war er bevorzugter Tenor von René Jacobs, hat mit ihm „Così fan tutte“, Keisers „Croesus“, aber auch Haydns „Jahreszeiten“ und das „Weihnachtsoratorium“ eingespielt. Eine Fixierung hat sich daraus nicht ergeben.

Bachs „Weihnachtsoratorium“ hat er jüngst auch mit Nikolaus Harnoncourt (in dessen dritter Aufnahme dieses Werkes) und die „Matthäus-Passion“ mit Philippe Herreweghe aufgenommen. So landete er konsequent, fast unvermeidlich in jenem Paralleluniversum der

man es sich aber auch leisten, „beim lyrischen Fach zu bleiben“. Man habe – bei gleichmäßiger Beanspruchung in Oratorium, Oper und Lied – „immer am meisten zu tun“.

Man verzeihe Tenören sogar mehr als anderen Sängern. „Wenn jemand in seinen Knödel verliebt ist, lassen Sie ihn dabei“, hat Werner Güra schon gehört, als er noch bei Kurt Widmer in Basel ausgebildet wurde. Zuvor hatte er indes negative Erfahrungen am Mozarteum in Salzburg gemacht – er flucht noch heute darauf. Man habe das Material des Sängers, als er

Seit diesen zwei Regisseuren, die gut vorbereitet und der Willkür abhold inszeniert hätten, mache ihm kein Regiekünstler mehr etwas vor. (Mit Doris Dörrie arbeitete er dennoch in deren Berliner „Così fan tutte“ gut zusammen.)

Auf seiner neuen CD widmet sich Güra gemeinsam mit dem Pianisten Christoph Berner Liedern und Klavierstücken Mozarts – die, wie so vieles von Mozart, im Konzertleben heute kaum noch eine Rolle spielen. Die vierzehn Lieder, von denen viele zuerst durch ein altes Album von Elisabeth Schwarzkopf und Walter Gieseking bekannt wurden, singt Güra mit arioem Glühen und burschikosem Witz. Die von Berner mit Wachheit und Intensität eingestreute d-Moll-Fantasie KV 397, ebenso die G-Dur-Gigue KV 574 und das F-Dur-Rondo KV 494, besonders aber die kleinen Variationen über „Mio caro Adone“ KV 180 unterstreichen den Charakter der Gelegenheit, durch die auch diese Lieder so charmant wirken.

Man hört hier, was auch schon Werner Güras vorangegangenen Album mit Liedern von Brahms und Robert und Clara Schumann, besonders aber dem zuletzt erschienenen „Schwanengesang“ (2007) zugute kam: Güras Tenor ist in der Höhe dermaßen schmiegsam und exquisit geworden, dass sich ihm heute völlig neue Ausdruckswerte erschließen. Alle Nachdenklichkeit wirkt leicht, alles Romantisieren weitbogig gebunden und fein in sich gerundet. Diese letzten CDs beweisen, dass Werner Güra an dem Punkt steht, die Nachfolge Schreiers und Wunderlichs in Zeiten der historisierenden Aufführungspraxis anzutreten. ■

Etliche Jahre war er bevorzugter Tenor von René Jacobs

Schallplattenindustrie, in dem die Uhren anders gehen als bei den so genannten Majors: bei Harmonia Mundi France.

„Man läuft dort nicht den Moden hinterher“, sagt Güra. Tatsächlich hat sich HMF dank eines Netzes von Fachhandels-Läden in Frankreich und der perspektivreichen Programmpolitik von Eva Coutaz ein so solides Standing erwirtschaftet, dass davon der gesamteuropäische Markt profitiert. Neben Werner Güra haben sich auch Sängerkollegen wie Andreas Scholl und Matthias Goerne (nach jeweils halbgelücklichen Vorgeschichten bei Groß-Labels) hier eingerichtet. Kaum ein anderes Label befolgt derzeit so konsequent seine Katalog-Pflege und repräsentiert so das prägnanteste Anzeichen für eine gewandelte Klassik-Branche (die insgesamt mit einer überschaubaren Zahl von Superstars Geld verdient, aber in Wirklichkeit auf einem breiten Fundament kleiner und mittelständischer Unternehmen floriert).

So ist Werner Güras Schallplattenkarriere zugleich ein erfreuliches Symptom einer bunten Klassik-Welt. Er weiß, dass sich ihm als Tenor Chancen – und Rückzugsmöglichkeiten – eröffnen, die manchem anderen Sänger verwehrt bleiben. „Auch Nichtskönner können was werden“, meint er frech. Als Tenor könne

dort ein Jahr lang studierte, keineswegs erkannt, meint er. „Wenn die Stimme nirgendwo schön klingt, was soll ich da machen“, musste er sich anhören. „Die Lehrer grottenschlecht, der Ruf des Mozarteum: völlig überschätzt.“ Ein bisschen bayerisches Fluchen ist hier auch dabei.

Als bayrischer Bub hüpfte der geborene Münchener im Misthaufen herum, trug Lederhose und ließ es dennoch als Mitglied der Regensburger Domspatzen gewiss nicht an musikalischem Feinsinn fehlen. Noch wichtiger wurde für ihn ein Einspringen am Basler Theater während der Studentenzeit. Ruth Berghaus begrüßte die junge Aushilfe (bei ihrer Inszenierung von Verdis „Don Carlo“) jedes Mal: „Ach, da kommt wieder unser Evangelist.“ Auch Konwitschnys „Turco in Italia“ erlebte er damals von nahem.

CD-Tipps

Schubert, Schwanengesang; Christoph Berner; CD 0794881834228

Schubert, Die schöne Müllerin; Jan Schultz; CD 794881836628

Cl.&R. Schumann, Brahms, Lieder & Briefe (Liederkreis op. 24, 7 Lieder, 10 Deutsche Volkslieder WoO 33); Christoph Berner; CD 794881752522

Wolf, Mörike-Lieder; Jan Schultz; CD 794881782826

Neu

Mozart, Lieder und Klavierstücke; Christoph Berner; CD 794881867929

Alle Harmonia Mundi France

